

## AUSBLICK

Die standardisierte Organisation der Behausung von K IIa und ihres Umfeldes ist auf ein gleichermaßen standardisiertes Verhalten zurückzuführen. Anstelle des Begriffs der Verhaltensstandardisierung ließe sich besagtes Phänomen wahrscheinlich treffender mit »Traditionsüberlieferung« umschreiben.

Dies erscheint der Autorin als ein zentrales Ergebnis ihrer Untersuchungen, da sich überlieferte Traditionen mit großer Wahrscheinlichkeit auch in den anderen Konzentrationen von Gönnersdorf niedergeschlagen haben. So bietet Konzentration IIa die Chance auch bei zukünftigen Untersuchungen in Gönnersdorf als »Vergleichsmuster« Anwendung zu finden.

Während ihrer umfangreichen Vorarbeiten stellte die Autorin bereits in Ansätzen fest, daß der Aufbau, die Innenarchitektur und die Dimensionen der K I von Gönnersdorf (**Abb. 2a, b**) mit K IIa identisch sind. Auch könnte die bislang in K III noch nicht vorgenommene Analyse der Verteilung von Grundformen, Abschlägen und Absplissen aus den verschiedenen Rohmaterialien Klarheit über den Charakter der Besiedlung von K III liefern. Es wäre nach allem nicht überraschend, wenn sich hieraus ähnliche mikrochronologische Abläufe, wie z. B. eine Feuerstellenchronologie und/oder eine Abfolge der Werkzeugnutzung in K III ableiten ließen. Gleiches gälte im übrigen auch für die Behausung in K I, für die eine vergleichbar detaillierte Bearbeitung der Rohmaterialien und Werkzeugverteilungen ebenfalls noch aussteht. Auch böte es sich an, die nordwestlich von K IIa gelegene, flächenmäßig kleinere Konzentration IIb, die ebenfalls eine Grubenzone aufweist, in diese »Schablone« einzupassen, um so deren Analyse zu erleichtern. Darüber hinaus finden sich bemerkenswerte Parallelen zu dem auf dem gegenüberliegenden Rheinufer gelegenen magdalénienzeitlichen Fundplatz Andernach-Martinsberg (bes. K I, vgl. Eickhoff-Cziesla 1992; Holzkämper 2006).

Das in dieser Arbeit vorgeschlagene Modell der einphasigen Besiedlung von K IIa und die im letzten Kapitel angedeutete mögliche Einphasigkeit der K III sowie die sich abzeichnende Überschneidung der Besiedlung von K IIa mit der von K IIb, K III, K IV (und K I?) führt, abgesehen von einer Neubeurteilung der jeweiligen Einzelkonzentrationen auch zu der Frage nach dem Charakter des gesamten Fundplatzes. Nach den oben geäußerten Überlegungen zu tradierten Verhaltensmustern besteht nach Ansicht der Autorin die Notwendigkeit, das bisherige Modell des Siedlungswesens im Magdalénien über den Fundplatz Gönnersdorf hinaus neu zu überdenken. Konkret hieße dies, die im Magdalénien oft angenommene mehrmalige zyklische Wiederkehr verschiedener Gruppen an ein und denselben Lagerplatz zu hinterfragen und auch überregional an weiteren als Basislager angesprochenen Fundplätzen zu testen.

An einigen Fundplätzen, ließen sich dabei sicherlich Indizien für eine Mehrfachbesiedlung finden, so z. B. in Ölknitz/Thüringen, wo stratigraphische Belege für ein derartiges Verhalten zu existieren scheinen (mündl. Mitt. Sabine Gaudzinski-Windheuser). Für andere Siedlungen, wie z. B. Andernach-Martinsberg könnte sich das bisherige Bild womöglich wandeln. Am Ende der Untersuchung des mittleren Flächenteils von Gönnersdorf bleibt festzuhalten, daß Konzentration IIa nicht nur räumlich gesehen eine zentrale Position innerhalb des Fundplatzes einnimmt. Sie kann sowohl als Schlüssel zur Gesamtinterpretation der Gönnersdorfer Siedlung, als auch zum besseren Verständnis anderer magdalénienzeitlicher Fundstellen betrachtet werden.

Zum Abschluß ist es der Autorin ein Anliegen, der besonderen Stellung Gönnersdorfs innerhalb der spätjungpaläolithischen Siedlungsstrukturen in Europa Rechnung zu tragen. Natürlich gehörte Gönnersdorf schon seit seiner Entdeckung zu den vielzitierten und spektakulären Siedlungsbefunden des späten Eiszeitalters. Anhand einer Zusammenschau ausgewählter, zum Vergleich relevanter Fundplätze ergibt sich jedoch zugleich auch eine aktualisierte Positionsbestimmung Gönnersdorfs innerhalb dieses Rahmens.

## DIE BESONDERE STELLUNG GÖNNERSDORFS IM KONTEXT SPÄTJUNGPALÄOLITHISCHER SIEDLUNGSSTRUKTUREN EUROPAS

Die außerordentliche Stellung Gönnersdorfs wird gerade im Vergleich mit einigen der bislang bekanntesten europäischen Siedlungen des späten Jungpaläolithikums besonders deutlich. Zunächst verleiht die ungewöhnlich gute Erhaltung des Siedlungshorizontes durch den überlagernden Laacher-See-Bims mit seinen konservierenden Eigenschaften diesem Fundplatz einen Sonderstatus. Die Erhaltungsbedingungen am Mittelrhein, von denen natürlich ebenso die magdalénienzeitliche Siedlung Andernach-Martinsberg profitierte, sind sonst nur noch mit denjenigen in den russischen und ukrainischen Ebenen zu vergleichen, die von mächtigen Lössanwehungen bedeckt wurden. In anderen Regionen Deutschlands, sowie West- und Zentraleuropas fehlen solche Bedingungen, so daß sich dort spätjungpaläolithische Freilandstationen in vergleichbarem Ausmaß nur in Ausnahmefällen erhalten haben.

Die nach wie vor besten Parallelen zu Gönnersdorf weist hinsichtlich seiner Zeitstellung, der geographischen und topographischen Lage und der Qualität der Funde und Befunde die Siedlung vom Andernacher Martinsberg auf (Schaaffhausen 1888; Bosinski / Hahn 1972; Veil 1982; Eickhoff-Cziesla 1992; Bergmann / Holzkämper 2002; Floss / Terberger 2002; Holzkämper 2006). Sie befand sich auf dem, dem Gönnersdorfer Lager gegenüberliegenden westlichen Rheinufer. Eine etwaige Zeitgleichheit vorausgesetzt (vgl. Street / Baales / Weniger 1994), hätte zwischen beiden Siedlungen sogar Sichtkontakt bestanden. Von den bislang vier aus Andernach bekannten Fundkonzentrationen waren zwei durch sekundäre geologische Prozesse z.T. stark gestört (K II und K III, vgl. Eickhoff-Cziesla 1992). Der im Gegensatz dazu besser überlieferte und zu etwas über einem Drittel freigelegte Siedlungshorizont der K I weist eine klar begrenzte Plattenlage und eine zentral angeordnete Grubenzone auf (Eickhoff-Cziesla 1992).

Charakteristische Ähnlichkeiten mit den Gönnersdorf-Befunden (K I, K IIa) bestehen v.a. hinsichtlich der Grundriß-Anlage mit kammerartigen Unterteilungen aus großen Schieferplatten und Quarzitblöcken. Mit einer geschätzten Grundfläche von ca. 30 m<sup>2</sup> wäre die Andernacher Struktur etwas kleiner als der Grundriß in K IIa und entspräche eher etwa der Ausdehnung der K III von Gönnersdorf. Auch die Anlage von einigen Dutzend Gruben, die unterhalb des Andernacher Siedlungshorizontes eingetieft wurden, ist eine Gemeinsamkeit mit Gönnersdorf. Eine der bedeutendsten Parallelen zwischen Gönnersdorf und Andernach stellen jedoch nach wie vor die zahlreichen, mit Tier- und Menschendarstellungen gravierten Schieferplatten und die Frauenstatuetten dar (Bosinski / Fischer 1974, 1980; Bosinski / d'Errico / Schiller 2001; Heuschen in Vorb.; Höck 1993).

Die mehr als 60 Gruben, eine untergegliederte Innenarchitektur sowie u.a. Frauenstatuetten, Rondelle, durchbohrte Eisfuchszahnanhänger und Lampen sind verbindende Elemente zwischen dem thüringischen Magdalénien-Fundplatz Nebra (Mania 1999) und Gönnersdorf und Andernach im Mittelrheintal. Ähnlich wie diese beiden, befand sich die Siedlung von Nebra an einer Engstelle des Unstruttals (mittleres Elbe-Saale-Gebiet) auf einem vorgeschobenen Bergsporn.

Unglücklicherweise ist jedoch die Siedlungsschicht in Nebra sowohl durch bronzezeitliche Grubenanlagen sowie einen Burggraben als auch durch moderne Pflugaktivitäten relativ stark in Mitleidenschaft gezogen. Schätzungsweise weniger als ein Viertel der ehemaligen Ausdehnung der Konzentration war noch intakt und kann mehr oder weniger als *in situ*-Befund betrachtet werden. Da es sich jedoch im Jahre 1962 um eine einmonatige Notgrabung handelte, konnte lediglich diese eine Konzentration ausgegraben werden. Ihr direktes Umfeld und auch die sich im Hinblick auf die Ausdehnung der Gönnersdorfer Siedlung aufdrängende Frage nach dem ursprünglichen Umfang der gesamten Siedlungsfläche Nebras muß offen bleiben.

Als weiterer Vergleichsfundplatz kann in diesem Zusammenhang die, auf einem Plateau 25 m über der Saale-Aue strategisch günstig gelegene magdalénienzeitliche Siedlung von Ölknitz (Thüringen) angeführt

werden. Erhalten haben sich hier auf einer Fläche von über 800 m<sup>2</sup> sechs große, als mögliche Behausungen interpretierte Siedlungsstrukturen, die z.T. durch dichte Plattenlagen miteinander verbunden sind. Leider sind aus den allesamt älteren Beschreibungen der Befunde (Behm-Blanke 1960, 1970, 1976; Feustel 1961) keine genaueren Details über die interne räumliche Organisation der Strukturen abzuleiten. Hinzu kommt, daß die Siedlungsschicht durch moderne Bodeneingriffe z.T. gestört wurde. Festzuhalten bleibt jedoch, daß die Großkonzentrationen in Ölknitz durch teilweise bis zu 1 m<sup>2</sup> große Steinplatten und -blöcke charakterisiert sind, die die Strukturen begrenzen, an deren Lage im Inneren sich aber auch eine Innenarchitektur aus konzentrischen Kreisen und Ovalen erkennen läßt. Des weiteren können die dokumentierten, über 100 Gruben unterhalb des Siedlungshorizontes als Parallele zur Gönnersdorfer Siedlung herangezogen werden. Anders als dort belegen jedoch sich gegenseitig schneidende Gruben, sowie unterschiedliche Eintiefungsniveaus in Ölknitz eindeutig eine mehrmalige Nutzung des Platzes über einen langen Zeitraum hinweg (mündl. Mitt. Sabine Gaudzinski-Windheuser).

Etwa 300 km südöstlich von Nebra und Ölknitz befindet sich im böhmischen Karstgebiet (Vencl 1995) der tschechische Magdalénien-Fundplatz Hostim. Topographisch gesehen ist die Lage des Fundplatzes in einer dem Sonnenbogen zugewandten, windgeschützten Sessellage mit weitem Blick über das Tal des Berounka-Flusses derjenigen von Gönnersdorf ausgesprochen ähnlich. Wie die Siedlungsschichten in Nebra und Ölknitz, so wurde auch in Hostim eine zumindest teilweise Störung des Fundhorizontes durch den Pflug und Erosion beobachtet.

Erhalten hat sich im Zentrum der ca. 250 m<sup>2</sup> großen Fläche ein etwa 5 m durchmessender Ring aus mittelgroßen Kalksteinplatten und einigen kleinen vorgelagerten Fundkonzentrationen. Im Fundmaterial von Hostim finden sich zahlreiche Parallelen zu Gönnersdorf, wie z.B. gravierte Platten mit Tierdarstellungen, Schmuckanhänger und steinerne Reibschalen. Unterhalb des Siedlungshorizontes von Hostim wurden im Gegensatz zu den vorangehend vorgestellten Fundplätzen keine Gruben erkannt. Vom Ausgräber konnte im Nachhinein allerdings die mögliche – jedoch unerkant gebliebene – Existenz von Gruben nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Die ursprüngliche Ausdehnung des Fundplatzes war aufgrund der nach Norden hin stark zunehmenden Erosion nicht festzustellen. So bleibt die Frage nach möglichen weiteren Konzentrationen, d.h. dem Gesamtzusammenhang der als Behausung interpretierten Struktur von Hostim ungeklärt.

Gemeinsam ist den vier erwähnten Magdalénien-Siedlungen die mit Gönnersdorf vergleichbare strategisch günstige Lage, die Nähe zu größeren Flußläufen sowie ein reiches und sehr diverses Fundmaterial, das auch künstlerische Äußerungen enthält. Die zumeist größeren, als Behausungen interpretierten Siedlungsstrukturen weisen in der Regel Gruben und eine architektonische Innengliederung auf. Gönnersdorf, Andernach und Ölknitz geben darüber hinaus Auskunft über die ehemalige Mindestausdehnung solcher Basislager, die sich offenbar auf bis zu 850 m<sup>2</sup> und mehr (Ölknitz) erstrecken konnte. Sicherlich standen diese großen Siedlungen im Zusammenhang mit besonderen sozialen Aktivitäten und (interregionalem) Kontaktaustausch.

Auf den ersten Blick mit den Basislagern Deutschlands und Tschechiens vergleichbare Magdalénien-Siedlungsplätze sind in Westeuropa bislang nicht belegt. Vielmehr treten besonders in Frankreich wesentlich häufiger zwar großflächige, jedoch durch weniger massive Siedlungsstrukturen charakterisierte Plätze auf. Hierzu gehören z.B. Pincevent, Verberie oder Etiolles im Pariser Becken. Diese auf Jagd (Pincevent, Verberie, Marolles) oder Silexverarbeitung (Etiolles, Marsangy) spezialisierten Siedlungen wurden über längere Zeiträume hinweg zumeist kurzzeitig, immer wieder während der gleichen Jahreszeit (Herbst) aufgesucht.

Massive Konstruktionselemente, sowie Gruben fehlen bei diesem Siedlungstypus. Auch die meist tiefere Lage im Überschwemmungsbereich größerer Flüsse unterscheidet sich von der höher gelegenen

Topographie der beschriebenen Basislager. Die interne räumliche Organisation der französischen Siedlungen ist ebenso unterschiedlich. Areale mit bis zu 4.500 m<sup>2</sup> (Pincevent unité IV20, habitation n° 1) wurden zur Verarbeitung anderenorts erlegter Rentiere genutzt. In größeren Abständen wurden gleichzeitig mehrere leichte, als »Wind-/Wetterdach« rekonstruierte Behausungen (auvent[s] largement ouvert sur la zone de travail [...]«; Julien 2003) im Zentrum der Fläche errichtet. In direkter Nachbarschaft ordneten sich um die vorgelagerten Herdstellen asymmetrisch intensiv zur Jagdvorbereitung genutzte Arbeitsbereiche an. Am Rande der Siedlungsfläche lagen mehrere nicht ausgeräumte Herdstellen an denen sich nur wenige Knochen von Tieren fanden, da diese zuvor in den zentralen Behausungen verarbeitet worden waren. Mit wachsendem Kenntnisstand und/oder neu hinzugekommenen Ausgrabungsflächen (z.B. Pincevent, Etiolles) wird dieses Modell des Magdalénien-Siedlungssystems im Pariser Becken jedoch vielschichtiger. Die bisher als Gegensatz aufgefaßte starre Trennung zwischen Basis- und Jagdlager (Binford 1982) auf die man die Gesamtinterpretation der französischen Befunde als reine Jagdlager stützte, wird in neueren Überlegungen aufgehoben. Françoise Audouze entwirft ein Siedlungssystem für die Nordhälfte Frankreichs, in dem die Dichotomie Basis-/Jagdlager (modèle logistique) nur noch eine untergeordnete Rolle spielt (Audouze 2006). Die wichtigste Siedlungsform des Pariser Beckens ist demnach das sog. »camp résidentiel/camp familiaux«, zu der Françoise Audouze z.B. Etiolles zählt. Diese »camps résidentiels« werden, sobald der Zugang zu einer umfangreichen (Nahrungs-)Ressource vorhersehbar ist, als Ganzes an den entsprechenden Ort verlagert (»stratégie des foragers«, nach Audouze ebd.). Gestützt wird diese Hypothese u. a. durch die seit neuerem als längerfristige Winterbesiedlung interpretierte »unité T125« (niveau IV0) in Pincevent (Julien 2003), die mit einer gemischten Fauna, ca. 100 Schmuckobjekten und Gravierungen zeigt, daß die bislang für Pincevent geltende Annahme ausschließlich saisonabhängiger kurzfristiger Jagdaufenthalte nicht zutrifft.

So erscheint auch die Siedlung von Le Tilloy (Ville Saint-Jacques/Dép. Seine et Marne) in anderem Licht, die aufgrund einer gemischten Fauna und ihrer topographischen Lage (60 m über dem Tal der Seine) bislang als mögliches Basislager galt (Degros / Schmider / Valentin 1994). Der Fundplatz ist bereits seit mehr als 30 Jahren bekannt – allerdings bis auf einige Sondagen aus den Jahren 1970 und 1988 zumeist durch hochgeflügte Oberflächenfunde. Seine unmittelbare Nachbarschaft zu Pincevent (ca. 2 km Luftlinie) gab in der Vergangenheit Anlaß zu Spekulationen über eine mögliche Zusammengehörigkeit der beiden Siedlungen im Sinne des erwähnten »modèle logistique«. Da bislang jegliche Informationen zu Siedlungsstrukturen, zur internen Organisation, sowie v.a. zur saisonalen Einordnung der Siedlung von Le Tilloy fehlen, ist eine Beurteilung des Charakters der Besiedlung letztendlich nicht möglich. Denkbar wäre in anbetracht der gemischten Fauna (neunzehn Rentiere, vier Pferde) und des neueren Interpretationsansatzes, daß es sich, ähnlich der »unité T125« von Pincevent oder Etiolles »W11« auch in Le Tilloy um einen Winteraufenthalt handelt.

Die beschriebene magdalénienzeitliche Siedlungsweise Nordfrankreichs unterscheidet sich, was den siedlungsinternen Aufbau und das daraus resultierende räumliche Verhalten betrifft bislang deutlich von den eingangs genannten Fundplätzen Mitteleuropas. Dies könnte trotz der allgemeinen Homogenität des magdalénienzeitlichen Kulturraumes auf sich durch ihre soziale Organisation unterscheidende regionale Gruppierungen hinweisen und somit auf Faktoren wie Gruppengröße, Gruppenzusammensetzung, sowie auf verschiedene soziale Traditionen zurückzuführen sein.

Vom übergeordneten Standpunkt der Siedlungsnetzwerke und Landschaftsnutzung aus betrachtet, lassen sich die neueren französischen Überlegungen jedoch in einigen Punkten mit den hier erarbeiteten Hinweisen auf den Charakter der Besiedlung Gönnersdorfs vergleichen. Die Idee des »camp familiaux«, also einer von der gesamten Jäger- und Sammlergruppe gleichzeitig bewohnten Siedlung, die auch gemeinschaftlich wieder verlassen wird, erscheint nach Ansicht der Autorin als eine Parallele zu Gönnersdorf. Auch

die erstmalige Einbeziehung des Winters in das vormals einzig auf den Herbst beschränkte Siedlungsmodell für Pincevent ist ein interessanter Aspekt in Hinblick auf die möglicherweise über die Dauer mehrerer Jahreszeiten besiedelten Strukturen von Gönnersdorf. Einzig unter dem Gesichtspunkt der Wiederbesiedlung kommen die französischen Kollegen bislang zu anderen Ergebnissen.

Sowohl in Pincevent als auch in Etiolles ist zwar der wiederholte Aufbau eines Zeltes an ein und derselben Stelle nicht nachgewiesen – wohl aber die Mehrphasigkeit von Feuerstellen innerhalb eines Zeltes. Die enorme Ausdehnung der bis heute ergrabenen Siedlungsareale, der Umfang der sich gegenseitig respektierenden Siedlungsaktivitäten und nicht zuletzt die Stratigraphie in Pincevent werden als Indizien für wiederholte Besiedlung gewertet. Eine abschließende Gesamtanalyse des zeitlichen Verhältnisses aller Flächenteile zueinander, z.B. durch übergreifende Zusammensetzungen steht sowohl in Pincevent, als auch in Etiolles aber noch aus. Andererseits wurde wiederum die Gesamtausdehnung des Gönnersdorfer Siedlungsareals nicht vollständig erschlossen. So gibt es eindeutige Hinweise auf eine weitere große Konzentration mit massiver Plattenlage, deren Ausläufer im westlichen Baugrubenprofil für das Schwimmbad, ca. 5 m westlich vom Rand der K III, zu erkennen waren. Es wäre daher nicht rundweg ausgeschlossen, daß auch Gönnersdorf wiederholt aufgesucht wurde, die Behausungen jedoch in einiger Entfernung zu den Resten der Vorgängerbauten errichtet wurden. In diesem Sinne könnte selbst die eingangs erwähnte Siedlung vom Andernacher Martinsberg auf der gegenüberliegenden Rheinseite eine Vorgänger-/oder Nachfolgebewohnung Gönnersdorfs gewesen sein.

Die spätjungpaläolithische Siedlungsweise Osteuropas, besonders derjenigen in der heutigen Nordukraine und in Weißrußland ansässigen Mezin-Mežirič-Kultur erfordert im hier diskutierten Zusammenhang eine besondere Erwähnung. Dort wurzeln materielle wie auch soziale Kultur des späten Jungpaläolithikums wohl in regional vorausgehenden Traditionen. Trotzdem geben die Befunde aufgrund ihrer einzigartigen Erhaltung Anlaß zu einer Gegenüberstellung mit den Gönnersdorfer Strukturen, worauf bereits Gerhard Bosinski (1979, 191ff.) hingewiesen hat.

Zunächst fällt die topographisch sehr ähnliche Siedlungsplatz-Wahl der Mezin-Mežirič-Siedlungen ins Auge. Vorteilhafte, d.h. landschaftlich erhöhte Geländesituationen in Flußnähe mit einem sich weit öffnenden Blick in angrenzende flache Ebenen und günstiger Sonneneinstrahlung entsprechen der auch im westlich verbreiteten Magdalénien bevorzugten sog. Sessellage (z.B. Gony: Pidopličko 1969, fig. 13; Mežirič: Pidopličko 197, fig. 5). Die *in situ* erhaltenen Befunde an Dnjepr (Mežirič) und Desna (Mezin) umfassen sowohl evidente Behausungsstrukturen, deren vornehmliches Konstruktionselement aus Mammutknochen bestand, als auch ein umfangreiches Fundmaterial. Dieses beinhaltet sehr reiche Steingeräteindustrien und eine diverse Jagdafauna, sowie Schmuck- und Kunstgegenstände. So fanden sich z.B. im Inneren der Behausungen 2 und 3 von Mezin geometrisch verzierte, aus Elfenbein gefertigte stilisierte Frauenfiguren, die nicht zuletzt ein mit den Basislagern des Mittelrheintales verbindendes Kulturelement darstellen.

Es wurden in Mežirič jeweils drei, in Mezin fünf aus unzähligen Mammut-Schädeln, -Langknochen, -Schulterblättern und -Stoßzähnen errichtete, bis zu 35 m<sup>2</sup> große rundliche Bauten rekonstruiert (Mezin 3: Šovkopljas 196 Abb. 16; Pidopličko 1998, fig. 4; Mežirič 1: Pidopličko 1976, fig. 18). Mehrfach rekonstruierte man außerdem Eingangspartien aus je zwei Mammutstoßzähnen, die in den Alveolen nicht dazugehörender, nach oben gerichteter Schädel steckten. Diese standen jeweils 2-3 m voneinander entfernt, so daß die beiden Stoßzähne zusammen eine Art Torbogen bildeten. Solche »Stoßzahn-Türstürze« wurden in Mezin (Pidopličko 196 fig. 29) und in Mežirič (Pidopličko 1998, fig. 29) erkannt.

Es scheint insgesamt, daß der Aufbau der Mammutknochen-Hütten bestimmten Regeln in Kombination mit einem erkennbaren Empfinden für Symmetrie und Ästhetik erfolgte. So bilden rund um die Basis der

Behausung 1 von Mežirič ineinandergestapelte Mammutunterkiefer eine Art Tannenzweigmuster. Das Fundament bilden i.d.R. mit den Alveolen eingegrabene und mit der Stirnseite nach innen gekehrte Mammutschädel (z.B. Dobraničevka, Pidopličko 1969, fig. 19) über der eine weitere Lage Schulterblätter und Beckenteile folgt. Für Mežirič, wie auch für Yudinovo im Tal des Sudost', einem Zufluss der Desna (Ukraine) argumentiert Olga Soffer (1985, 449f.), daß sich hinter solchen wiederkehrenden architektonischen Mustern ein »stilistischer Informations-Code« (stylistic encoding of information) verberge, was auf eine sehr komplexe soziale Organisation hindeute.

Ein geradezu »dorfartiger« Eindruck (Pidopličko 1998, 1) entsteht in Anbetracht der massiven architektonischen Hinterlassenschaften in Mežirič und ganz besonders in Mezin. Die fünf Behausungen liegen hier relativ nah beieinander, die Abstände variieren zwischen dreieinhalb und sieben Metern, während die Lücken zwischen den drei Behausungen von Mežirič bis zu 52 m betragen. Außerdem wurde der Bereich zwischen Behausung 1 und 2, sowie zwischen Behausung 2 und 3 nicht ergraben (Pidopličko 1998, fig. 24), so daß offen bleiben muß, ob dort ehemals noch weitere Behausungsstrukturen existierten.

Es scheint, als habe es auch hier eine räumliche Unterteilung der Behausungen – gewissermaßen eine Innenarchitektur gegeben. Zumindest eine der Mammutknochen-Hütten in Anosovka II (Kostenki IX, 1a; Weißrußland) war im Innern durch aneinandergereihte Knochen in zwei Hälften unterteilt (Rogačev 1962). Ein anderes »architektonisches«, den Innenraum strukturierendes Element sind z.B. als Grillkonstruktionen interpretierte Befunde direkt an der Feuerstelle der Behausungen 1 und 2 von Mežirič (Pidopličko 1998, fig.35), bestehend aus aufrecht stehenden Mammutoberschenkeln über denen quer zwei weitere Langknochen lagen. Dieser Befund regte Gerhard Bosinski zur Rekonstruktion eines vergleichbaren Befundes im Inneren des Grundrisses der K I von Gönnersdorf an (Bosinski 1979, Taf. 20.1).

Im Unterschied zu den Basislagern des Mittelrheintales und Thüringens sind kleinere, im Innenraum angeordnete Siedlungsgruben in den Siedlungsanlagen der Mezin-Mežirič-Kultur nicht dokumentiert. In diesem Zusammenhang muß allerdings auf den weit zurückliegenden Entdeckungszeitpunkt einiger der wichtigsten Siedlungen hingewiesen werden. So wurden die Fundplätze Kiev-Kyrylstraße und Goncy bereits Ende des 19.Jhts. entdeckt, vier der fünf Behausungen von Mezin wurden bereits von 1907 bis 1916 und in den 1930er Jahren ausgegraben. Die Aufmerksamkeit der Ausgräber richtete sich damals fast ausschließlich auf die großen komplexen Knochenbauten und weniger auf begleitende Details. Die oft unzureichende Dokumentation erklärt auch, weshalb die Interpretation einiger großer und tiefer Gruben, die sich mehrfach außen zu je drei bis fünf Exemplaren um die Mammutknochen-Konstruktionen herum gruppieren (z.B. Mezin, Goncy, Dobraničevka) heute kontrovers diskutiert wird (vgl. Soffer 1985, 461; Pidopličko 1998, 14f.). Es wurden immer wieder verschiedene Funktionen für diese, bis zu 1 m tief unter den Siedlungshorizont reichenden, mit Knochen und Siedlungsresten gefüllten Gruben genannt. Die Vorschläge reichen von Vorratsgruben für fleischliche Nahrung oder organische Werkstoffe und Abfallgruben bis hin zu Lehmentnahme-Gruben, die erst sekundär zur Aufnahme von Material dienten (vgl. Bosinski 1979, 192f.). Die Analyse latenter räumlicher Muster – derjenigen, die erst durch die Kombination von Fundverteilungskartierungen oder durch Zusammensetzungen sichtbar werden, ist aus demselben Grund – einer unzureichenden Dokumentation und Publikationslage – leider nicht möglich. Artefaktverteilungspläne sind zu summarisch – Unterscheidungen zwischen verschiedenen Steinartefaktkategorien sind nicht möglich. Häufig lassen allzu scharfe Verteilungsgrenzen, die zumeist mit den Grenzen eines Quadratmeters übereinstimmen und eine allzu regelmäßige Verteilung der Artefaktsignaturen innerhalb eines Quadrates (z.B. Pidopličko 1998, fig.18, fig. 31) ein dokumentarisches Artefakt vermuten, daß höchstwahrscheinlich nicht die authentische Situation widerspiegelt.

Sicherlich wären diese, aus so eigentümlichem Baumaterial errichteten, viele Tonnen schweren Mammutknochen-Konstruktionen in Hinblick auf das Verständnis spätjungpaläolithischer Siedlungsweise

hochinteressante Objekte für Vergleichsstudien – wohl aber erst dann, wenn neue Entdeckungen, moderne Grabungs- und v.a. Dokumentationstechnik die Einbindung in ihr direktes Umfeld ermöglichen. Erst das Verhältnis zwischen den evidenten Strukturen und außen liegenden Herd- und Arbeitsbereichen – aber auch die Beziehungen der Strukturen untereinander würden voraussichtlich ein unerschöpfliches Potential zur Erweiterung unseres Kenntnisstandes bereithalten.

Die vorangehend angeführten Vergleiche zeigen, daß sich die Qualität der Gönnersdorfer Befunde vor dem Hintergrund der vielfältigen Erkenntnismöglichkeiten, die sich durch eine hohe Befundauflösung ergeben, noch einmal deutlich vom gängigen siedlungsarchäologischen Standard abhebt. Es sind entweder geologische Faktoren wie in Andernach, archäologische oder moderne Störungen wie in Nebra und Hostim oder unzureichende, modernen Standards nicht genügende Grabungs- und Dokumentationstechniken wie in Mezin und Mežirič, die objektive Vergleiche behindern. In wieder anderen Fällen, wie in Etiolles und Pincevent sind die Verhältnisse derart komplex und die Siedlungsareale so ausgedehnt, daß die Auswertungen bis heute nicht abgeschlossen und zusammenfassend publiziert sind.

So bleibt zum einen die Hoffnung auf zukünftige Entdeckungen und Publikationen, wie auch die Gewissheit darüber, daß zweifelsohne das Erkenntnis-Potential der Gönnersdorfer Siedlungsstrukturen noch lange nicht ausgeschöpft ist.